



Bis dass der Tod euch scheidet und manchmal auch länger. Die Firma und ihre Familien.

zVg

Alte Liebe rostet nicht

VERANTWORTUNG «Corporate Social Responsibility» gibt es schon lange, gerade in Schaffhausen. Über die Fürsorglichkeit der Stahlindustrie am Beispiel Georg Fischer. Protokoll einer persönlichen Spurensuche.

Iris Staubesand

Wo fing diese Reise an? Vielleicht an jenem Messebesuch, als ich mich plötzlich vor dem Stand der von zwei Plus-Zeichen gerahmten Buchstaben G und F wiederfand. +GF+: *Georg Fischer*. Oberflächlich betrachtet hatte ich dort nichts verloren. Und doch fühlte es sich an, als stünde mir in der freundlichen Mitarbeiterin so etwas wie ein fernes Familienmitglied gegenüber. Also erklärte ich, dass mein Grossvater sein halbes Leben lang bei *GF* gearbeitet hatte. Sie antwortete: «Haben wir nicht alle so einen Grossvater?»

Ich verbrachte meine Kindheit nahe einer kleinen Stadt, wo die Buchstaben *BBC – Brown, Boveri & Company* – dominierten. Der *GF*-Grossvater starb, als ich vier war. Später studierte ich

in Unigebäuden, die Tobler und von Roll heissen. Klassischer Wandel vom zweiten zum dritten Sektor. Doch nur die Konsonanten *GF* wecken dieses Gefühl der Vertrautheit. Dass aus einer vagen Empfindung eine handfeste Spurensuche wird, kann ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen. Dass ich am Ende dieser Suche besser verstehe, woher ich komme und wer ich bin, noch viel weniger. Jetzt weiss ich nur: Ich will mehr wissen.

Vor einem länglich an den Felsen geduckten Backsteingebäude steht ein dunkelgrüner Oldtimer Marke *Cadillac*. Ich freue mich über die Atmosphäre, die an diesem Sommerabend im Mühlental liegt. Ich will dem Arbeitsweg meines Grossvaters folgen. Links und rechts von dem Tälchen nördlich des Bahnhofs sehe ich schmale und breitere Wege und Treppen, die zu den Wohnungen der Arbeiter auf dem Geissberg und auf der

Breite führten. Wege, die sie viermal täglich gingen, als hier noch Sirenen Beginn und Ende der Arbeit markierten. «Betreten auf eigene Gefahr», warnt eine Tafel. Tatsächlich ist der Weg arg verwuchert, ein Block von zwölf Stufen liegt schon etwas schräg am Hang. Laternen sind zerschlagen, Scherben liegen auf dem Weg, Geländer rosten. Mein Grossvater wurde 1972 pensioniert. 47 Jahre reichen allemal, um einen Weg verwildern zu lassen.

Ein frohmütiges Heim

Das Haus, in dem früher meine Grosseltern lebten, finde ich trotzdem. Sie bezogen die Wohnung in einem stattlichen Vierparteienhaus auf der Platte 1942 mit zwei kleinen Kindern. Der Mietzins, 15 bis 20 Prozent tiefer als auf dem freien Markt, wurde direkt vom Lohn abgezogen. *GF* besass damals in und um Schaffhausen rund 600 solcher Wohnungen, die meisten wurden wie diese auf eigenem Bauland neu erstellt. Ursprüngliches Ziel war die Sesshaftigkeit der Arbeiter, was für die Firma Stabilität und Wissenserhalt bedeutete. Mit der Zeit trat der Wunsch des Patrons in den Vordergrund, den ihm «anvertrauten Menschen ein frohmütiges, sonniges Heim zu vermitteln, in dem sie sich wohl und glücklich fühlen und wo sie nicht die Sorgen der Unsicherheit bedrücken», wie ich in einer alten Broschüre lese. Eine Win-win-Situation, von der das Unternehmen wiederum durch bessere Erholung und Produktivität der Arbeiter profitiert haben dürfte.

Ich will mehr wissen über diese enge, symbiotische Verbindung der *GF* zu ihren Arbeitern und deren Familien. Besonders in der Nachkriegszeit, als mein Onkel und mein Vater Kinder waren. Die *GF*-Stiftung Eisenbibliothek lädt mich ein, dafür in das Konzernarchiv von *GF* im ehemaligen Kloster Paradies einzutauchen. Die Reise auf dem verwilderten Weg geht weiter.

Wer sich mit dem sozialen Engagement der *GF* im letzten Jahrhundert befasst, begegnet «Fräulein» Annemarie Bohnenblust. Sie fand als jahrzehntelange Fabrikfürsorgerin ihre Berufung. Sie erzählt, mehr Schulaufsatz als Rapport, wie 1946 200 Kinder aus Arbeiterfamilien am Bahnhof Schaffhausen mit einem *GF*-Schildchen um den Hals die Einfahrt des Zuges erwarten, der sie in die Sommerfrische in die Schweizer Berge bringt. Und wie sie drei Wochen später nach «reichlicher Kost und namentlich viel Milch, in frischer Luft und Sonnenschein [...] gesund und rund» wieder heimkehren.

GF-Kinder

«Ich war im Jubiläumsjahr 1952 in einer *GF*-Ferienkolonie im Bündnerland», erzählt mein bald achtzigjähriger Onkel. «Wir waren etwa 30 Kinder. In der zweiten Woche bekamen wir Besuch von Dr. Hans Weber, dem Fürsorgedirektor der *GF*.» Ein Erlebnis, das den damals Zwölfjährigen beeindruckte und mit Stolz erfüllte: «Im Namen der Firma hat er jedem Kind persönlich eine Büchse mit Schokolade überreicht.» Er holt die kleine Dose von seinem Nachttisch. Hellgrün, mit einer gelben Blume hat sie ihn sein Leben lang begleitet.

Die Tradition der *GF*-Kinderferien begann 1941. Eine Freude in schwerer Zeit sollten sie zuerst sein, Stärkung der kindli-

chen Gesundheit, eine Verschnaufpause für die Eltern auch. Ab 1947 galt das Recht, mindestens einmal kostenlos in die Ferien zu fahren, für alle *GF*-Kinder. Viele erhielten im Lager neue Kleider und Schuhe. Nach Miete, Verpflegung und Personalkosten war dies die grösste Ausgabe im Budget der Kinderferien. *Jelmoli* und *Dosenbach* fuhren dafür extra in die Berge. Vor allem Socken, Unterwäsche und Turnschuhe seien nötig gewesen, heisst es 1948. Gewichts- und Grössenveränderungen der Kinder wurden protokolliert. Besonders die Kinder der deutschen und englischen Werke sollten nach dem Krieg wieder zu Kräften kommen.

Die Nähe der Werke Schaffhausen und Singen schuf auch Solidaritätsaktionen bei den Arbeiterfamilien zuhause. Als er klein war, hätten sie manchmal Kinder aus Singen am Tisch gehabt, erinnert sich mein Onkel. «Sie standen mit einem Kartontäfelchen um den Hals bei der Bushaltestelle, wo wir sie abholten. Auf dem Täfelchen stand der Name des Kindes und zu wem es ging.» Es seien immer andere Kinder gewesen, jeweils für ein Wochenende. «Es ging einfach darum, dass sie einmal richtig essen konnten.»

Mein Lieblingsdokument im Firmenarchiv ist ein grosses, rotes Buch, in das alle Annoncen eingeklebt sind, die in



Eine Klausfeier für
GF-Arbeiterkinder
im Dezember 1965.

Max Graf/zVg

den 1930er- und 1940er-Jahren am Fabrikanschlag hingen. Die Sammlung bewahrt die Atmosphäre einer vergangenen Zeit. Was den Alltag betrifft, ging es um Kohle, Kartoffeln und Gartensetzlinge, aber auch um Fahrräder oder Militärschuhe aus Liquidationen. «Als ideales Weihnachtsgeschenk für die Hausfrau» wurden aufgrund kleiner Mängel stark vergünstigte emaillierte Gusspfannen aus Eigenproduktion angepriesen. Auch die Geschlechterrollen waren in Stahl gegossen. Frauen auf Lohnlisten sind «Witwe» oder «Fräulein». Zu Weihnachten 1948 erhielten ledige Arbeiter je ein Paar Socken, die verheirateten 300 Gramm Wolle.

GF-Frauen

Für die Gattinnen der Arbeiter wurden Kurse wie «sparsames Haushalten», «Waschtag leicht gemacht» oder «Knabenkleider nähen» angeboten. Seit 1926 gab es im Mühlental ein Nähatelier. Für Knickerbocker oder Konf-Schalen sei Grossmutter jeweils einige Wochen lang dorthin gegangen, erinnert sich mein Onkel. Als gelernte Damenschneiderin mit eigener Tretnähma-

schine ansonsten nur, wenn sie Stoff brauchte. Und dann sicher auch für einen kleinen Schwatz. Die Stimmung in der Nähstube sei immer froh, unterstreichen offizielle Berichte. Die Institution des Nähateliers hatte bis in die 1970er-Jahre Bestand.

Streng, fürsorglich und gerecht kümmert sich der Patron idealerweise um seine Untergebenen. Diese bleiben daneben zwangsläufig immer etwas klein und unmündig. Dabei darf man nicht vergessen, dass die existenzielle Abhängigkeit vom Arbeitgeber früher viel grösser war als heute. Sozialversicherungen wie ALV, AHV, IV oder Sozialhilfe etablierten sich erst spät. Lohnausfälle infolge von Krankheit oder Unfall konnten ganze Familien ruinieren. Ein von Annemarie Bohnenblust koordiniertes Netz von Krankenbesucherinnen und Heimpflegerinnen (sie kümmerten sich bei einem Ausfall der Frau um den Haushalt) sowie freiwillige Geldspritzen der GF haben dies in vielen Fällen beherzt verhindert. Parallel dazu wurden firmeninterne Kranken-, Unfall- und Altersversicherungen auf- und ausgebaut.

Gegen den Kommunismusverdacht

Der Jurist Johannes Müller, ein Mann mit markanten Gesichtszügen und schicker Melone, prägte den Umgang der GF mit ihren Arbeitern und Arbeiterfamilien massgeblich. Vielleicht lag es an seinem Alter, dass er als Chef der Personalabteilung eine ausgesprochen reife Väterlichkeit verkörperte. Er war schon fast 50, als er 1928 bei GF anfang und blieb über 20 Jahre in ihrem Dienst. Vor Bundesparlamentariern betonte er 1944 «den Willen, uns um den ganzen Menschen und sein Schicksal unausgesetzt zu kümmern und ihm in allen Lagen beizustehen, ihn zu schützen gegen Gefährdungen aller Art, ihn zu fördern bei der Arbeit, der Erziehung seiner Kinder, alles zu tun zur Erhaltung seiner Arbeitsfähigkeit und Arbeitsfreudigkeit».

Solchen Beistand erhielt mein Grossvater Ende 1935. In einem Brief ans Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement in Bern, «mit vorzüglicher Hochachtung» gezeichnet vom damaligen Direktor Julius Bühler und von Johannes Müller, steht, dass ihm «Unrecht geschähe, wenn man ihn mangels eigener Fehler die politischen Sünden seines Vaters entgelten lassen und ihm die Bewilligung zur [Einbürgerung] in der Schweiz versagen wollte». Als Sohn einer Schweizerin und eines Deutschen war Grossvater damals Deutscher. Und Urgrossvater, seit mehreren Jahren tot, stand unter Kommunismusverdacht. Dank der «günstige[n] Auskunft» durch GF gab Bundesbern kurz darauf grünes Licht. Das war gerade damals nicht unerheblich und prägt mein Selbstverständnis bis heute.

Ich weiss, dass es nicht so einfach ist, aber aus der Distanz betrachtet erscheint mir jene Zeit übersichtlicher und menschlicher als unsere. «Corporate Social Responsibility» gibt es auf jeden Fall schon sehr viel länger, als der Begriff Mode ist.

Iris Staubesand ist Journalistin und Soziologin. Sie lebt in Bern. Ihr Grossvater arbeitete von 1933 bis 1971 als Werkzeugdreher bei GF. Als Scholar in Residence der GF-Stiftung Eisenbibliothek konnte sie sich intensiv mit dem Konzernarchiv der Georg Fischer AG auseinandersetzen. Ihr Forschungsaufenthalt im ehemaligen Kloster Paradies und in Schaffhausen war im Juli dieses Jahres.

